

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 79 (2001)
Heft: 3

Artikel: Sturm auf die Maulwurfshügel
Autor: Wyss, Ursula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-341611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sturm auf die Maulwurfshügel

Als rundum «gleichgestellte» Frau am Anfang des 21. Jahrhunderts hat sie sich schon in der Schule immer kräftig zu Wort gemeldet. Vor allem in Physik und Chemie. In der Berufswahl hat sie sich von

Ursula Wyss

den weiblichen Vorbildern grosser Naturwissenschaftlerinnen leiten lassen und sich nach dem Gymnasium Typus C – Mathematik – sofort für ein Studium in Informatik eingeschrieben. Nach erfolgreichem Abschluss wurde sie natürlich sofort von einer multinationalen Firma ins Topmanagement geholt, wo sie ihren heutigen Mann kennen lernte. Mittlerweile haben sie zwei Töchter. Erwerbsarbeit, Erziehung und Haushalt teilen sie sich halbe-halbe. Und an den Wochenenden fahren sie alle vergnügt ins Ferienhäuschen am Thunersee.

Nun, ganz so idyllisch sieht es für die rechtlich gleichgestellten jungen Frauen am Anfang des 21. Jahrhunderts nicht aus. Ich selbst habe mich in der Schule zwar in der Tat immer zu Wort gemeldet. Doch schon die Vorbereitung der Berufswahl spielte sich ganz anders ab: Als ich nämlich in der 7. Klasse gezwungen war, das Berufsinformationszentrum BIZ in Bern aufzusuchen und mich einer Beratung zu unterziehen, wurde von der beratenden Frau nach intensiven Tests und Fähigkeitsnachforschungen befunden: «Wenn du ein Junge wärst, würde ich Dir raten, Architektur zu studieren. Als Mädchen

könnte ich dir zum Beispiel eine kaufmännische Lehre empfehlen.» So geschehen 1985.

Solche wenig ermutigenden Aussichten auf den weiteren Berufsweg bescherten mir noch Wochen nach diesem Gespräch Alpträume und schlaflose Nächte. Und in irgendeiner solchen schlaflosen Nacht fasste ich den Entschluss, ein bereits verpasstes Jahr Latein nachzuholen und alles daran zu setzen, so rasch wie möglich an ein Gymnasium zu wechseln, zunächst einfach nur, um den Einschüchterungen eines wenig mädchenfreundlichen Systems zu entkommen. Nur zu gut mag ich mich noch an die zwei A5-formatigen gelben Büchlein erinnern, die uns allen ausgeteilt wurden: das eine für die Mädchen «Mädchenberufe von A bis Z», das andere für die Jungen «Bubenberuf von A bis Z».

Nun, das nachzuholende Jahr Latein habe ich geschafft, und als ich mich dann mit 18 für ein Studium entscheiden musste, hatte ich auch die ersten Lektionen der Frauenbewegung begriffen. Ich hatte am Frauenstreik teilgenommen, übermalte nächtens die sexistischsten Plakate der Werbebranche mit entsprechenden Kommentaren. Mit den eigens gegründeten JUSO-Frauen organisierten wir nicht nur Selbstverteidigungskurse und Rhetorikseminare, sondern schworen uns auch gegenseitig hoch und heilig, uns nicht von «den Männern» unterkriegen zu lassen, sondern immer und überall zu tun und zu lassen, was wir für richtig hielten. Ich

schrieb mich also für Ökonomie an der Uni Bern ein und liess mich auch von dem Umstand nicht aufhalten, dass ich mich in diesem Studienumfeld nicht gerade als «Gleiche unter Gleichen» fühlen konnte.

Aus dem bisher Erzählten könnte man schliessen, dass ich gerade noch einmal Glück hatte: dass ich der Frauenbewegung nicht nur das Frauenstimmrecht zu verdanken habe, sondern mehr oder weniger auch meine gesamte berufliche Ausrichtung, meine politische Karriere, mein Selbstverständnis und Durchsetzungsvermögen in einer an männlichen Bedürfnislagen ausgerichteten Umwelt. Und das trifft über weite Strecken gewiss auch zu.

Anerkennung von Ungleichheiten

Und gewiss wurde für die meisten von uns manches erreicht: rechtliche Gleichstellung, gleiches Wahlrecht, Verbesserung der Chancengleichheit in Bildung, Karriere und Beruf, öffentliche Anerkennung, psychologische Klimaverbesserungen und vieles mehr. Gerade im Erreichten, in der «Psychologie der Erfolge», liegt vielleicht die grösste Gefahr: Die «dicken Brocken», die der Frauenemanzipation im Weg waren, seien nun weg. Jetzt gehe es nur noch um Belangloses. Allgemeine Entwarnung sei angesagt. Die Tücken jener «Psychologie der Erfolge» hat schon Konfuzius in unüberbietbarer Deutlichkeit benannt: «Menschen stolpern nicht über Berge, sondern über Maulwurfshügel.» Die «Berge» mögen weg sein. Aber gerade *deshalb* stolpern gegenwärtig so viele, auch und gerade so viele junge, selbstbewusste Frauen über die Stolpersteine eines zumal für aktive Frauen noch immer steinigen Alltagspfades. Die Berge sind weg, schleifen wir endlich auch beherzt die Maulwurfshügel!

Die Maulwurfshügel – das sind eben jene 4000 Jahre Patriarchat, die sich nicht in 30 Jahren abschaffen lassen. Der «heimliche

Gebärstreik», der die Männer derzeit – publizistisch und politisch am intensivsten in Deutschland – so alarmiert, könnte uns amüsieren, wenn es für die Frauen nicht so ernst wäre. Das Problem liegt auf dem Tisch. Die Lösung wäre simpel: Die Männer müssten doch nur dafür sorgen, dass Frauen, die Kinder bekommen wollen, nicht automatisch zu modernen Haus-Sklavinnen ihrer Männer und Kinder werden müssen. Damit Mütter nicht zu Hause eingeschlossen sind, sondern weiter den Anschluss an die Berufswelt halten können, brauchen wir Krippen, Ganztageschulen und – vor allem! – Väter, für die Betreuung und Erziehung ihrer Kinder selbstverständlich sind.

Skandinavien zeigt uns doch, wie es geht! Ausgerechnet die Frauen, die am intensivsten berufstätig sind, bekommen dort die meisten Kinder. Weil die Gesellschaft wünscht, dass Frauen berufstätig sind *und* Kinder bekommen, stellt der Staat ihnen auch die notwendige Infrastruktur zur Verfügung; und schafft ein öffentliches Klima, in dem nicht nur von Müttern, sondern von *Eltern* die Rede ist. Und damit die arbeitenden Mütter nicht beim ersten Lüftchen der Rezession gleich wieder hinter dem heimischen Herd abtauchen, dürfen die Betreuungsinstitutionen nicht ausschliesslich arbeitgeberabhängig sein. Die Arbeitgeber sollen ruhig für die Betreuung mitbezahlen, aber sie sollen diese Einrichtungen nicht auch noch selber betreiben!

Die Schweiz führt die Diskussion um die familienergänzende Kinderbetreuung – im wohlbekannten Gleichklang mit zahlreichen anderen gleichstellungspolitischen Debatten – um einige Jahre, wenn nicht gar Jahrzehnte *nach* unseren europäischen Nachbarn. Das Schweizer Frauenbild ist deutlich stärker durch die Hausfrauen-Ideologie geprägt als sonst in Europa: Nirgends wurde das Buch von Iris von Roten «Frauen im Laufgitter» (1958)

Das Schweizer Frauenbild ist deutlich stärker durch die Hausfrauen-Ideologie geprägt als sonst in Europa.

**Wirkliche
Gleichstellung
zielt auf die
gleiche
Anerkennung
von Ungleichen.**

so sehr als Skandal empfunden und verfeuelt wie in der Schweiz. Als die ersten Geschirrspüler ins Land kamen, gab es reihenweise Männer, die gegen die neuen Haushaltshilfen geschlechtspolitisch polemisierten: «Ich will gefälligst aus Tellern essen, die nicht von einer Maschine, sondern von meiner Frau gespült wurden.» Diese Haltung wirkt bis heute nach. Hausarbeit ist noch immer Frauenarbeit. Geändert hat sich in der ganzen Haushaltsdebatte eigentlich nur die Rhetorik. Natürlich redet heute niemand mehr vom «Beruf als Gattin und Mutter». Und das nicht nur, weil das männliche Pendant «Beruf als Gatte und Vater» die intellektuelle Schlichtheit dieses aufwertenden Euphemismus allzu deutlich entlarvt.

Dennoch: Meine Skepsis gehört auch der schematischen Gleichstellungsmathematik. Wirkliche «Gleichstellung» zielt auf die *gleiche Anerkennung von Ungleichen*: Ich will nicht in Männerhosen schlüpfen müssen, um in den vollen Genuss der Lebens- und Teilhabechancen dieser Gesellschaft zu gelangen. «Gleichstellung» darf nicht heißen, dass Frauen zu «Männern» mutieren, sich ihre Rituale, ihre Berufs-, Lebens- und Karriereideale zu Eigen machen müssen, um in dieser Gesellschaft gleiche Anerkennung zu finden. Ich fühle mich wohl in meiner Haut als Frau, ich will Frau bleiben, mit allem, was dazu gehört – allerdings ohne gesellschaftlich als stets rechtfertigungsbedürftiges «Wesen 2. Klasse» zu existieren!

Deshalb hilft uns auch der quasimathematische Schematismus in Sachen Gleichstellung nicht weiter. Wenn ich Ungleichen Gleiches gebe und meine, dann müsste am Ende Gleiches dabei herauskommen, dann ist das auch schlechte Mathematik. Gerade wie in jenem schönen Witz von den Lerchen-Pasteten und dem fifty-fifty: Ein findiger Mensch hat sich auf die Produktion von Lerchen-Pasteten spezialisiert. Ein skeptischer

Freund fragt ihn, ob denn da sonst gar nichts anderes mehr reinkomme. «Was willst du machen», antwortete er, «etwas Pferdefleisch ist schon auch dabei.» «Ja, und in welchem Verhältnis wird gemischt?», fragt der skeptische Freund weiter. «Ganz einfach: «fifty-fifty», antwortet unser Pastetenproduzent, «ein Pferd, eine Lerche».

Überall dort, wo nach einem empiriefernen, substanzlosen Proporzschematismus verfahren wird, gleichen die Erfolge der Frauen-Gleichstellungsbemühungen ein wenig der Lerchen-Pastete aus Pferdefleisch.

Nüchterne Bilanz

Bilanzieren wir nüchtern: Erstmals in der neueren Geschichte haben wir Frauen uneingeschränkt gleiche Rechte. Erstmals haben wir Frauen einen – zumindest formal – uneingeschränkten Zugang zu Bildung und Beruf. Und erstmals stellen wir Frauen in den meisten Parlamenten und Regierungen der westlichen Welt ein Drittel – und mancherorts sogar mehr – aller Abgeordneten und Minister.

Doch da, wo die Macht heute wirklich zu Hause ist – in der Wirtschaft – stehen wir weiterhin auf verlorenem Posten. In der ganzen Credit Suisse-Chefetage gibt es eine einzige Frau. Keine 10% der Schweizer Managerposten sind durch Frauen besetzt. Und da, wo noch immer die sozialen Weichen für die Balancierung der Lebens- und Teilhabechancen zwischen den Geschlechtern gestellt werden – im Privaten, in den Familien –, haben wir uns zurückdrängen lassen in den «Einzelfall». Eine gesellschaftliche Reflexion der Geschlechterbeziehungen gilt gemeinhin als vorgestrig.

Gleichzeitig aber sagen repräsentative deutsche Umfragen aus dem Jahr 2000: Zwei von drei Frauen träumen wieder von

einer «starken Frauenbewegung», und jeder zweite Mann träumt mit.

An der Spitze dieses neuen Unbehagens stehen gerade die vielgeschmähten jungen Frauen. 77% der jungen Frauen fordern eine «Organisation von Frauen» und 52% plädieren sogar direkt für die so beharrlich heruntergeredete und heruntergeschriebene «Frauenbewegung».

Doch wie könnte sie aussehen, die *neue Frauenbewegung*? Ich bin eine «Tochter» des schweizerischen Frauenstreiks. Er war eine meiner ersten prägenden Erfahrungen, eine Art politische Initiation.

Und ich wollte, dass der Streik auch Wirkung zeigt: dass die angeprangerte Lohndiskriminierung der Frauen endlich ein Ende findet; dass Frauen in Wirtschaft, Politik und Medien endlich ihren Platz einnehmen; dass Teilzeitarbeit für Männer und Frauen gleichermassen attraktiv wird; dass Familien- und Betreuungsarbeit für Väter genauso selbstverständlich werden wie für Frauen; dass es keine Gewalt mehr gibt gegen Frauen und Kinder; dass Frauen, die für die Abtreibung entscheiden, nicht auch noch mit der Illegalität bedroht sind; und – last but not least – dass Frauen genauso durchschnittlich sein dürfen wie Männer.

Sind die richtungsweisenden Impulse der Frauenbewegung – 100 Jahre nach der historischen Frauenbewegung und 30 Jahre nach ihrer Renaissance in den 70er Jahren – heute wirklich schon definitiv erlahmt und ermattet?

Leider sind die zentralen Ideen der Feministinnen des 20. Jahrhunderts auch am Anfang des 21. Jahrhunderts noch alles andere als veraltet und überholt. Denn obwohl wir die rechtliche Gleichstellung erreicht haben, sind die alten Forderungen noch immer erschreckend aktuell: vom Recht auf eine selbstbestimmte Mutterschaft über den Kampf gegen die Vermarktung des Körpers bis hin zur Forderung der Hälfte der Welt für die Frauen – und der Hälfte des Hauses für die Männer!

Soviel schon erkämpft wurde – vergessen wir nicht: Von selbst fällt uns hier nichts zu! Es hilft nicht, allein auf die Hilfe der Gerechtigkeit zu hoffen, denn die Gerechtigkeit hofft immer auch auf unsere Hilfe!

Ursula Wyss, 27, lebt und arbeitet mit ihrem dreijährigen Sohn Julian in Bern. Vor zwei Jahren wurde die Ökonomin als jüngste JUSO/SP-Vertreterin in den Nationalrat gewählt.